

Liebe Gemeinde,

Bilder von im Krieg zerstörten Städten mussten die Menschen meiner Generation nicht sehen. Wir kennen sie nur aus dem Fernsehen, aus anderen Ländern. Einen Krieg mussten wir und unsere Kinder in Deutschland nicht erleben. Wir wurden hineingebo- ren in einen steigenden Wohlstand. Wir mussten nicht hungern und frieren, haben nicht Haus und Hof, Hab und Gut und unsere Ersparnisse im Krieg verloren. Gott, sei Dank.

Mir hat erst vor kurzen jemand sehr eindrücklich erzählt, wie er als Kind den Luftangriff auf Dresden beobachtet hat. Bilder, die sich tief eingebrannt haben. Ein Bomber nach dem anderen hat seine tödliche Fracht abgeladen. Als die Christbäume vom Himmel vielen. Pfadfinder so nannte man die Einheit, die zuerst mit Leuchtmunition das Ziel- gebiet abgesteckt hat. Dann kamen die Sprengbomben, um die Dächer abzudecken. Und schließlich die Brandbomben, mit denen ein Feuersturm losbrach. Da war die Strategie dieser Todesmaschinerie.

So wie es die Strategie des Herrn Putin in Syrien war und nun in der Ukraine ist, Städte in Schutt und Asche zu legen. Und damals wie heute sind es Zivilisten, Frauen, Kinder, Alte – die ihr Leben verlieren. Die Bilder von Mariupol und von Dresden, von Würzburg und Charkiw zeigen die ganze Brutalität des Krieges.

Als Pfarrer habe ich immer wieder auch mit Bundeswehrsoldaten gesprochen, die von Auslandseinsätzen zurückkamen; aus dem Kosovo, aus Afghanistan, aus Mali. Man- che konnten die Bilder nicht loslassen, das Elend, das ihnen dort begegnet ist.

Wie gesagt, die Menschen meiner Generation, unsere Kinder und deren Kinder muss- ten alles das nicht erleben. Gott, sei Dank. Ich musste nie um meine Söhne zittern, bangen – sie in einen Krieg ziehen lassen.

Und die 7% Inflationsrate jetzt sind überhaupt nichts im Vergleich zu der Hyper-Infla- tion der 20-ger Jahre, die meine Großeltern mitmachen mussten. Und diese Inflation war letztlich eine Folge des 1. Weltkrieges. Am 9. Juni 1923 kostete ein Ei in Deutsch- land 800 Mark. Am 2. Dezember kostete es schon 320 Milliarden Mark.

Wie gesagt: alles das hat meine Generation, haben meine Kinder nie erleben müssen. Und dann ist eben folgendes passiert. Der Wohlstand hat sich ausgebreitet: in unserem Geldbeutel, auf den Sparkonten, in den Köpfen und Herzen. Noch zu keiner Zeit wurde so viel Geld vererbt, also von einer Generation zur andere weitergegeben, wie heute. Und der Wohlstand hat uns wahrscheinlich auch den Kopf vernebelt. 1,2,3 x im Jahr in Urlaub zu fahren – für viele in unserem Land ganz normal. Wir können es uns ja leisten.

Wie gesagt: zu keiner Zeit wurde so viel Geld vererbt, von einer Generation auf die nächste übergeben. Ein nie gekannter Wohlstand. Und viele Menschen meiner Generation haben auch vergessen, dass es unsere Eltern waren, die diesen Wohlstand nach dem Krieg mühsam aufgebaut, erwirtschaftet haben.

Kennen sie noch die Feinkostläden? Da gab es die Dinge, die sich viele Menschen damals nicht leisten konnten. Geräucherten Lachs zum Beispiel. Den Karo-Kaffee gab es alle Tage und Bohnenkaffee war ein Luxusgut.

Noch ein letztes Beispiel: die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland betrug 1950 für Männer 64 Jahre und für Frauen 68 Jahre. Als meine Großmutter 1896 geboren wurde, lag die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland für Männer bei 37 Jahren und für Frauen bei 40 Jahren.

Unvorstellbar. Und genau das ist das Problem. Das ist Gefahr, wenn es Menschen zu gut geht. Wenn die Bäume zu schnell in den Himmel wachsen. Alles wird selbstverständlich. Und Gott wird letztlich überflüssig.

Sie kennen sicher das Lied: Viel Glück und viel Segen auf all deinen Wegen. Gesundheit und Wohlstand sei auch mit dabei. 1898 schrieb der Musiklehrer Werner Gneist dieses Lied. Und mit Wohlstand meinte er schlicht ein Leben ohne materielle Sorgen. Denn das ist ein Segen.

Heute singen wir Frohsinn – denn der Wohlstand ist alltäglich geworden. Und auch der liebe Gott wird dann überflüssig.

Das alles aber ist kein Problem unserer Zeit. Es ist etwas grundmenschliches. Wenn es den Menschen schlecht geht, dann schreien sie nach Gott. Wenn es ihnen gut geht, dann brauchen viele Menschen ihn nicht mehr. Und das ging schon dem Volk Israel im Alten Testament so.

Der heutige 10. Sonntag nach Trinitatis ist der Sonntag, der an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem erinnert. Im 6. Jahrhundert vor Christus wurde der erste Tempel von den Babyloniern zerstört. Und im Jahr 70 nach Christus waren es die Römer, die Jerusalem und den Tempel dem Erdboden gleich gemacht haben. An diesem 10. Sonntag nach Trinitatis erinnern wir Protestanten uns seit der Reformation an diese Zerstörung des Tempels. Auch als Warnung, Mahnung, Erinnerung – so wie es ein Tischgebet sagt: Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt o Gott von dir, wir danken dir dafür.

Eigentlich ist heute ein Bußtag. Und der Predigttext stammt aus dem Alten Testament. Nach der Zerstörung Jerusalems und des 1. Tempels entstand das Buch der Klagelieder. Wir hören die Vers 1 bis 22 aus dem 5. Kapitel:

¹Gedenke, Herr, wie es uns geht; schau und sieh an unsre Schmach! ²Unser Erbe ist den Fremden zuteilgeworden und unsre Häuser den Ausländern. ³Wir sind Waisen und haben keinen Vater; unsre Mütter sind wie Witwen. ⁴Unser Wasser müssen wir um Geld trinken; unser eigenes Holz müssen wir bezahlen. ⁵Die Verfolger sitzen uns im Nacken, und wenn wir auch müde sind, lässt man uns doch keine Ruhe.

⁶Wir mussten Ägypten und Assur die Hand hinhalten, um uns an Brot zu sättigen. ⁷Unsre Väter haben gesündigt und leben nicht mehr, wir aber müssen ihre Schuld tragen. ⁸Knechte herrschen über uns und niemand ist da, der uns von ihrer Hand errettet. ⁹Wir müssen unser Brot unter Gefahr für unser Leben holen, bedroht von dem Schwert in der Wüste. ¹⁰Unsre Haut ist verbrannt wie in einem Ofen von dem schrecklichen Hunger.

¹¹Sie haben die Frauen in Zion geschändet und die Jungfrauen in den Städten Judas. ¹²Fürsten wurden von ihnen gehenkt, und die Alten hat man nicht

geehrt. ¹³Jünglinge mussten Mühlsteine tragen und Knaben beim Holztragen straucheln. ¹⁴Es sitzen die Ältesten nicht mehr im Tor und die Jünglinge nicht mehr beim Saitenspiel. ¹⁵Unsres Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehrt. ¹⁶Die Krone ist von unserm Haupt gefallen. O weh, dass wir so gesündigt haben!

¹⁷Darum ist auch unser Herz krank, und unsre Augen sind trübe geworden ¹⁸um des Berges Zion willen, weil er so wüst liegt, dass die Füchse darüber laufen.

¹⁹Aber du, Herr, der du ewiglich bleibst und dein Thron von Geschlecht zu Geschlecht, ²⁰warum willst du uns so ganz vergessen und uns lebenslang so ganz verlassen? ²¹Bringe uns, Herr, zu dir zurück, dass wir wieder heimkommen; erneure unsre Tage wie vor alters! ²²Auch wenn du uns ganz verworfen hast und über uns so sehr erzürnt warst.

Soweit dieser Predigttext. Der Herr segne sein Wort an uns allen. AMEN.

Martin Luther beginnt seine Auslegung zu den 10 Geboten immer mit dem Satz: wir sollen Gott fürchten und lieben. Und mit dem Wort fürchten meint er, Gott in Ehrfurcht zu begegnen. Die Ehrfurcht, die erkennt: Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt o Gott von dir, wir danken dir dafür. Denn Gott muss uns das nicht schenken. Er gibt es aus seiner gnädigen Hand.

Wenn eine Gesellschaft diese Werte, die Ehrfurcht vor Gott auf den Altären des Wohlstands opfert – dann sägt sie letztlich den Ast ab, auf dem sie sitzt. Auch das ist die Botschaft dieses 10. Sonntags nach Trinitatis.

Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt o Gott von dir, wir danken dir dafür. Wenn wir das vergessen, dann tragen wir die Konsequenzen und die Verantwortung für die Folgen unseres Handelns. Die Gottlosigkeit führt immer in die Unmenschlichkeit. Die Menschen in Jerusalem, 600 Jahre vor Christi Geburt, erlebten eine wirtschaftliche Blüte und dachten: unser Leben, unsere Zukunft gestalten wir selbst. Da brauchen wir keinen Gott mehr. Und seine Gebote brauchen wir auch nicht mehr einzuhalten. Uns geht es doch gut. Das aber war ein Trugschluss.

Der Prophet Jesaja sagt das so: So spricht der Herr, dein Gott, der dich geschaffen hat: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist!

Ich fürchte mich nicht vor der Zukunft. Warum denn auch! Mein Leben liegt in Gottes Hand. Er kennt meinen Namen. Er hat mich erlöst. Und da mögen die Gottlosen noch so triumphieren. Ein Wörtlein kann sie fällen – sagt Martin Luther: Jesus Christus, unser Herr und Heiland.

Denn der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN.